anders

Vierteljahres-Zeitschrift für

Psychologische Morphologie

5/2011

Bouvier Verlag

Hinweis für Autoren:
Angenommen werden Beiträge, die sich inhaltlich auf Konzepte der Psychologischen Morphologie beziehen. Sie sollten nicht mehr als drei Seiten (12 Punkt, 1,5-zeilig, ca. 1000 Wörter) umfassen und in der Regel in Form von Kolumnen verfasst sein. Glossen, Rezensionen sollten nicht länger als eine Seite sein (ca. 350 Wörter). Die Redaktion behält sich Kürzungen und Veränderungen der zum Druck vorgesehenen Beiträge vor. Geplant sind vier Ausgaben pro Jahr.
Abonnement über GPM (s. u.).

Impressum

Herausgeber: Gesellschaft für Psychologische Morphologie (GPM), Forschungs- und Ausbildungsinstitut für Morphologische Intensivberatung (FAMI)

Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Y. Ahren
Redaktion: Y. Ahren, D. Blothner, W. Domke, W. Salber

Anschrift der Redaktion:
Gesellschaft für Psychologische Morphologie (GPM),
Redaktion ANDERS, Postfach 420203, 50896 Köln
redaktion@zeitschrift-anders.de

© Die Autoren und GPM, Januar 2011

Bouvier Verlag, ISBN: 978-3-416-03302-2

Umschlaggestaltung: Sanna Nübold
Satz und Layout: Peter Franken & Petra Kaiser, Köln
Druckerei: H. Heenemann GmbH & Co.KG, Berlin

Wer kann Morphologie?

Qualitätskriterien Psychologischer Morphologie – Wie lange bewegen sich psychologische Untersuchungen noch im Rahmen Psychologischer Morphologie?

Kurzfassung: Sehen mit den Augen der Seele – eine andere Weltsicht, märchenhaft, mythisch.

I. Beschreibungsnahe Kategorien, von denen aus ein Übergang möglich ist zu Erklärungen menschlichen Erlebens und Verhaltens (Gestaltungsbilder; Übergangsbeschreibung).
II. Dementsprechend methodische Analyse von bewussten und unbewussten Prozessen; gemäß den Verhältnissen von Wirkungseinheiten menschlicher Kulturen (methodische Analyse von Hier und Jetzt und von universalen Gestaltungsverhältnissen).
III. Vorgehen in Entwicklungen oder Versionen (Wendungen), zentriert um die systematische Auslegung spezifischer Verwandlungsprobleme der Wirklichkeit (Gestaltungsprobleme von Verwandlungskomplexen). Gestalten in Wandlungen.
IV. Kern von Psycho-Morphologischen Erklärungen sind Paradoxien der Verwandlung; sie sind die „Beweger" seelischer Unternehmungen (Paradoxien als Gestaltungen).

Das Ganze noch einmal in einer ausführlicheren Fassung:

I. Beschreibungsnahe Kategorien (Grundlagen) sind ausreichende Erklärungen für die alltägliche Lebenswirklichkeit der Menschen. Sie werden morphologisch als Lebensbilder, Gestalten, Metamorphosen, Verwandlungsprozesse charakterisiert. Auf Gestaltqualitäten beruht der ganze seelische Zusammenhang – Erlebensstrukturen (Wilhelm Dilthey).

II. Dieser Gegenstandsbildung gemäß richtet sich die morphologische Methode, die bewusste und unbewusste Übergangsprozesse analysiert, auf Einsichten in die universalen (kollektiven) Wirkungsverhältnisse von Unternehmungen, die sich als Ganzheiten von Verwandlungskomplexen ausgestalten. Aufgeführt wird das morphologische Vorgehen durch die gelebten, märchenhaften, mythischen Bilder unserer Kultur.

III. Für die Psycho-Morphologie gehören zur Logik kultureller Bild-Werke unvermeidlich (Konstruktions-)Probleme, bei deren Entwicklungen in der Zeit die Psychologie verweilen muss. Die Probleme ergeben sich aus den immanenten Konsequenzen von Verwandlungen der Wirklichkeit und ihren Übergängen in Gestaltbildungen, die Wirklichkeit fassbar machen. Diese Metamorphosen werden bei Erklärungen durch Märchen und Mythen eigens herausgerückt.

IV. Für die Psychologische Morphologie zeigt sich das seelische Geschehen bewegt, nicht durch den Zusammenstoß irgendwelcher Kräfte, Elemente oder Vermögen. Sondern: Überraschenderweise wird Erleben und Verhalten seelischer Überlebenskunst durch Paradoxien bewegt, die einer „ganzheitlichen" Verwandlungsgier entstammen; die drängt auf Kultivierungsgestalten menschlichen Überlebens.

Die Psychologische Morphologie führt die Tradition der deutschen Psychologie fort, die durch Friedrich Nietzsche, Wilhelm Dilthey, Sigmund Freud, Christian von Ehrenfels entwickelt wurde. Mit ihrem Entwicklungskonzept der Versionen und Übergänge geht die Morphologie dabei auf gelebte und erlebte Erklärungen ein, die den unvermeidlichen „metaphysischen Bedürfnissen" der Menschen entsprechen.

Norbert Endres

Verkaufter Mythos – Irrfahrten des ‚Odysseums' in Köln

Der Name, den die „Science-Services GmbH" als Betreiber von weltweit etwa zweihundert Arenen für ihr „Erlebnishaus des Wissens" und das damit verbundene Versprechen eines „anderen Unterrichts" in Köln gefunden haben, ist verlockend: ‚Odysseum'. Wer denkt da nicht sofort an die geheimnisvollen Abenteuer des ruhmreichen Odysseus: die Blendung des Polyphemos etwa, die Verwandlungen durch die Zauberin Kirke, den Sog der verführerischen Sirenen oder die Bedrohung durch die beiden Seeungeheuer Skylla und Charybdis – gekrönt schließlich von der glücklichen Heimkehr des Helden und der Vernichtung der arroganten Freier in seinem Palast? Und wer verspürt nicht den Reiz, sich mit seinen eigenen „Auftritten" in der List des großen Odysseus wiederzufinden? Die Odyssee verkörpert ein archetypisches Wandlungssymbol, mit dem sich wirklich wuchern lässt.
Nach einem Besuch in Köln ist man jedoch enttäuscht und ermüdet. Zugleich aber auch nicht satt. Warum?

Die Welt als Baukasten

Es ist eine Art Marktplatz mit rund 200 Stationen als der sich das Odysseum anbietet; aufgeteilt in fünf „Erlebniswelten": Erde, Leben, Cyberspace, Mensch und Kinderstadt. Hinzu kommt obergeschossig eine nur dunkel beleuchtete

„Galerie des Wissens“, auf der man mithilfe verschiedener Datenbanken an bereitstehenden Computern weiteren Wissensdurst stillen kann. Ein jährlich zwei- bis dreimal sein Thema wechselnder „Außen-Erlebnisbereich“ sorgt für weitere Belebung.

Als Besucher ist man zunächst angezogen von dieser Vielfalt. Kommt man mit kleinen Kindern, drängen diese in der Regel erst einmal in die Kinderstadt. Dort treffen sie auf viel Bekanntes wie etwa einen Ball-Pool oder eine Knetecke; dann auf eine Art Rohbau: zweistöckig, mit Flaschenzug und anderem „Handwerkszeug“ zum Spielen ausgerüstet; und schließlich auf jede Menge Einzelstationen, an denen man etwas ausprobieren kann, z.B. ob man es schafft, auf selbst zu steuernder Druckluft einen Gegenstand zu balancieren. Eltern stehen in der Regel wie auf einem Spielplatz neben diesen Stationen und schauen ihren Schützlingen abwartend zu.

Als Erwachsenen treibt es einen bald weiter. Es lockt „die ganze Welt zum Ausprobieren“ (Köln-Magazin). Der Augenblick und der jeweilige Besucherandrang bestimmen dann, in welchen der fünf professionell animierten Themenräume man zuerst eintaucht. Die „Erde“ bietet vor allem evolutionsgeschichtliche Stationen, an denen auf Bildschirmen über vor allem quantifizierbares Wissen informiert wird, zu dem es dann wieder viel ‚multiple-choice'-Unterhaltung gibt. Es finden sich dort auch große Installationen, wie z.B. eine begehbare Erdkugel, in deren Innerem man bequem sitzend und mit einem Kopfhörer ausgestattet an allen Erdteilen vorbeigedreht wird und dabei ländertypische Geräusche hört.

In den weiteren Themenräumen finden sich vergleichbar instrumentierte Stationen von Wissen und unterhaltsamen Prüfungen. In der Abteilung „Mensch" beispielsweise solche zur Genetik und zu Fragen der Gesundheit. Unterhalten wird man hier vor allem aber auch mit den vielen Merkwürdigkeiten, die unter dem Stichwort „Sinnestäuschungen" Karriere gemacht haben. Besucher werden beispielsweise aufgefordert, „wie ein Schwein (zu) riechen" oder mithilfe einer „komischen Brille" zu erfahren, „wie dein Gehirn deine Augen überlistet".

Es ist unmöglich, hier auch nur annähernd die vielen Stationen des Odysseums aufzulisten. Ein Muster darin wird der Leser schon ahnen: Im Anschluss an ein enzyklopädisches Weltbild informieren die Stationen vor allem über ‚naturwissenschaftliches' Wissen. Bevorzugt greifen sie dabei Beobachtungen an und jenseits der Grenzen unserer vertrauten Lebenswelt auf. Ein Wunderding reiht sich da dann an das andere.

Irgendwann ist man satt vom vielen Staunen; gleichzeitig aber auch unfähig, die nötigen Fragen zu stellen, mit denen das versprochene Forschen überhaupt erst beginnen könnte. Man möchte dann nur raus. Aber man steckt irgendwo drinnen und gerät eher in eine der vielen Schleusen, die die „Erlebniswelten" miteinander verbinden, als an die Ausgangstür. Ein Labyrinth, dessen symbolische Wege wie etwa in der Kathedrale von Amiens immer in eine Mitte führen, öffnen diese „Erlebniswelten" jedenfalls nicht. Man spürt: Es sind nur Schubfächer eines Baukastens, wohl oft voller überraschender Bauteile aber ohne Bauanleitung. Max Wertheimer hat das eine „Undsumme" genannt.

‚One-Moment-Stands'

Bei all dem wird der Beobachter aber nicht übersehen, dass die meisten Stationen für sich doch Anziehung besitzen. Angegangen werden sie jedenfalls auf die verschiedenste Weise fast alle; als versprächen sie einen Kick. Hinweise werden gelesen, zumindest angelesen. Antworten werden ausprobiert. Und immer wieder werden die vorhandenen Knöpfe und Tasten gedrückt. Oder es werden auf andere Weise

Kräfte eingesetzt, beispielsweise um sich im unmittelbaren Vergleich den „unglaublichen" Druck körperlich erfahrbar zu machen, der in lebenden Bäumen den Saft hochsteigen lässt.

Dabei fällt aber auch auf, wie kurz häufig die Verweildauer an den vielen Stationen ist. Im Grunde sind es „One-Moment-Stands", die das Besuchsgeschehen gliedern. Wie die heutzutage ‚kulturfähig' gewordenen „One-Night-Stands" scheinen sie ohne wirklich weiter gehenden Entwicklungsanspruch zu sein. Wenn etwas nicht klappt oder wenn etwas nicht gewusst wird, geht es wie von einer Unruhe getrieben gleich weiter.

Für wirkliches „Forschen" gibt es in diesem Gedränge im Grunde keine Verfassung. Wie auch? Es geht letztlich nur um ‚fertiges' Wissen. Das wird digitalisiert auf abfragbare Punkte hin – wann? wo? wie hoch? wie viel? – und ‚ralley-animiert' damit schon auch zu seinem Ende gebracht.

Es ist eine leistungssteigernde „Trainingswelt", in die der Besucher des Odysseums auf diese Weise gerät. Peter Sloterdijk (2009) hat sie in seinem letzten Buch über „Anthropotechnik" zeitkritisch eindrücklich herausgearbeitet. Warum sich an einigen Stationen die Besucher immer wieder knubbeln – beim „Astronautentrainer" etwa, beim „Flugsimulator" oder im „Hochseilgarten" – kann man von daher noch besser verstehen: Hier werden die Steigerungsversprechen dieser Trainingswelt ‚höher', ‚weiter', ‚stärker' offensichtlich in besonderer Dichte belebt. Darüber hinaus sind das Stationen, an denen das „sympathetische" Weltverhältnis (Erwin Straus) in seiner Sinnlichkeit am wenigsten reduziert erscheint und die Nähe zu wirklich eigenen Werken am größten ist.

Handeln mit Überproduktionen

Auf den ersten Blick könnte man meinen, die vielen Stationen bildeten eine Art „Werkstatt", wie sie an guten Schulen schon lange im Geiste des Konzepts der „vorbereiteten Umgebung" von M. Montessori praktiziert werden. Solche Werkstätten eröffnen mit ihrer systematisch variierten Anordnung von handlichen Aufgaben auf dem Hintergrund einer bestimmten Fragestellung und im Wissen um ihre Voraussetzungen die Möglichkeit für einen wirklich selbstbestimmten Forschungsgang. Die oben beschriebene beliebige Baukastenwelt des Odysseums mit ihrer kurzatmigen Effektfixierung ist dazu wenig geeignet.

Ihre Verantwortlichen scheinen das zu ahnen. In den Links des Internet-Auftritts des Odysseums gibt es dementsprechend fürsorgliche Wegweisungen „wie du dich besser zurechtfindest" oder „damit du dich nicht verläufst" und für die verschiedenen Schulstufen auch differenziert ausgearbeitete Programme, einen Klassenbesuch zu gestalten. Weil den Stationen in ihrer lexikalischen Anordnung weitgehend der kategoriale Zusammenhang und das Prototypische fehlt, ähneln diese dann aber mehr den bekannten Dressurformen des Programmierten Unterrichts als den verheißenen odysseeischen Auseinandersetzungen lebendigen Forschens. Angepriesen werden diese Programme darüber hinaus regelmäßig mit dem Versprechen attraktiver Gewinne für Schüler bei Lieferung bestimmter Lösungen.

Dazu passen schließlich die so genannten „Scouts"; liebenswerte junge Leute, die als Mitarbeiter in den The-

menräumen bereitstehen, alle möglichen Fragen zu beantworten. Die aber auch oft sehr marktschreierisch einzelne ‚events' ankündigen oder, wie in einer Show, die Gruppen vor allem jüngerer Besucher in Stimmung halten.

Auch das Odyssseum zeigt so Verkehrtheiten der „Überproduktion" wie sie Wilhelm Salber vor kurzem zeitkritisch herausgestellt hat (anders 4/2010, S. 41-48). Wer im vergangenen Herbst in Weimar die Ausstellung „Augengespenst und Urphänomen" zur Farbenlehre Goethes besucht hat, konnte beobachten, dass es auch anders geht. Dass man wie auf einem eigenen Entwicklungsgang sehr belebt in die rätselhaften Erscheinungen der Welt eindringen kann und dabei Antworten findet, ohne sich in verkehrter Fülle zu verlieren. Dazu gehört dann aber eine inhaltliche Richtungsbestimmung, die als These Auseinandersetzungen sowohl hervorzubringen wie auch methodisch zu führen vermag.

Der vom Odysseum gelockte Erlebnishunger, die zu seiner Befriedigung betriebene Animation vor allem von wundersamen Erscheinungen, genauso aber auch die Suggestion von endgültiger „Objektivität" durch die digitalisierte Wissensverwaltung und ihre Vermarktung in diversen Leistungsspielen bis hin zum Shop, den man beim Verlassen des Odysseums notwendig durchqueren muss, erschweren es demgegenüber sehr, wirklich „selbst zum Forscher zu werden", wie ein Flyer verspricht. Vielmehr und wie geplant passt das praktizierte „edutainment" und sein geheimer Lehrplan so zur Seelenlandschaft der riesigen Shopping-Welt in den „Deutz-Arkaden", die sich in der unmittelbaren Nachbarschaft des Odysseums befinden.

Tremezza von Brentano

Ein neuer Museumsbau in Köln

Erwartungsfroh betrete ich das neue Rautenstrauch-Joest-Museum Kulturen der Welt an einem Dienstagmittag. Erster Eindruck sind dunkle backsteingekachelte hohe Mauern, schwarze Fußböden im Foyer und in den schmalen Treppenhäusern. Das Licht der großen Fensterfront des Eingangs kann den großen dunklen Flächen ihre drückende Schwere und Gefängnishaftigkeit nicht nehmen. Nur das Mobiliar des Museumsshops und des Bistros werden durch das Licht leuchtend weiß und sehr dominant. Menschen stören!

Die Ausstellungsräume sind im ersten und zweiten Stock. Mein Rundgang beginnt im ersten Obergeschoß. Auf dunklen Fußböden befinden sich dunkle Sitzblöcke und dazwischen bewegen sich dunkle Ausstellungsbesucher. Kunstlicht beleuchtet theatralisch die zu Gruppen des jeweils Gleichen zusammengefassten Ausstellungsobjekte. Der übrige Raum erscheint dunkel. Um nirgends anzustoßen oder zu stolpern oder gar zu fallen, ist Vorsicht geboten.

Im zweiten Stockwerk sind die Fußböden weiß und alles wirkt heller. Hier trennen üppige mehrschichtige weiße Fransen, die von der Decke bis zum Boden reichen, die Inszenierungen voneinander. Wie Autos in der Waschanlage gehen die Besucher durch die Fransengebilde hindurch oder entlang, um von einer Designinstallation zur nächsten zu gelangen.

Zum Erlebnis wird das Ausstellungsdesign. Die Scheinordnungen der Arrangements verhindern überraschende Blicke und eigene Entdeckungen. Was die Ausstellungsobjekte aus sich selbst bewirken könnten, wird hier unmöglich gemacht. Die Werke bräuchten diesen riesigen Aufwand an Ausstellungsdesign nicht. Durch die Überinszenierung werden sie zu leeren Hüllen. Ihre Spiritualität hat keinen Raum, sich zu entfalten. Den Wirkungsraum dieser Zeitzeugen besetzt das Design und die Inszenierung.

Geht man in der Eingangshalle statt nach rechts nach links, gelangt man ins neu gestaltete Museum Schnütgen. Auch hier raubt zu viel Ästhetisieren den Ausstellungsobjekten ihren Kunstsinn und den Ausstellungsbesuchen die Möglichkeit einer wirkungsvollen, nachhaltigen Begegnung mit den gezeigten Werken. So können sich Kunst-Kriterien nicht entfalten.

Die Beleuchtung unterscheidet sich stark von der des Rautenstrauch-Joest-Museums. Ein gleichmäßig gelbliches Wohlfühllicht durchflutet das ganze Museum. Es bewirkt eine Verflachung und Verharmlosung der mittelalterlichen Kunstwerke, und auch der Innenraum der schönen romanischen Cecilienkirche bekommt etwas von Vanillepudding. Kunstwerke und Kirche entstanden einst bei einem anderen Licht und ihre Wirkung war auf ein anderes Licht hin ausgerichtet. Das Licht dieses Museums würde Badezimmer oder andere Konsumartikel ins „rechte Licht" rücken, nicht aber mittelalterliche Kunstwerke.

Unsere oberflächenverhaftete Gegenwart betreibt viel Aufwand, um auch die Kunstwerke, die mehr als Oberfläche

zu bieten haben, ihres Geistes und ihrer Seele zu berauben: sie werden auf ihre materielle Oberfläche reduziert. Das heißt nicht, dass sie tot sind. Zu einem anderen Zeitpunkt, unter anderen Bedingungen werden sie ihre Wirkungskraft und Wirkungsmacht wieder entfalten.

Jetzt ist an vielen Orten Kunstwerken ihre Zeitzeugenschaft verwehrt: auch uns ist sie erschwert, aber wir können, indem wir das wahrnehmen, Zeugen unserer Zeit sein.

In beiden Häusern gibt es einiges an aufwendigen elektronischen Erklärungsmodellen und natürlich Kopfhörer. Ob sie an die Werke heran- oder davon wegführen, muss jeder für sich entscheiden. Ein eigenes Urteil sollten Sie sich natürlich auch über diesen Museumsneubau bilden. Insofern ist er einen Besuch wert.

Monika Heimann

Fremde Blicke – Die Kunst der Beschreibung

„Fremde Blicke" nennt Herta Müller die Betrachtungsart alltäglicher Dinge, bei der man so schaut, als sähe man diese Dinge zum ersten Mal und kenne sie noch nicht. Manchmal muss man das beiläufig Selbstverständliche nur lange und intensiv genug anschauen, damit es von selbst in ein fremdelndes „Was ist das eigentlich?"-Ding kippt.

In diesem Fall war es ein Automat zum Ziehen von Wartemarken im Einwohnermeldeamt, der sich durch meine lange Betrachtungsgelegenheit beim Warten automatisch in ein solches „Was ist das eigentlich?"-Ding umwandelte. Ich wühlte einen Fetzen Papier und einen Kugelschreiber aus der Tasche und hielt die Ansicht in einer Skizze fest. Details ließ ich bewusst weg. Später erforschte mein neugierig fremder Blick das Ding aus der Nähe und von den anderen Seiten aus betrachtet. Ein höchst seltsames „Was ist das eigentlich?"-Ding, so ein Wartemarkenautomat, wenn man ihn mal genauer betrachtet!

In den folgenden Tagen schaute ich mich an mehr oder minder ähnlichen Orten um und zeichnete Fahrkartenautomaten, Paketabholstationen, Parkuhren und Zigarettenautomaten. Ich experiskizzierte mit den „Was ist das eigentlich?"-Dingen, indem ich in den Zeichnungen und später Modellen dies umformte und das betonte, jenes vereinfachte, dies überspitzte und dieses kombinierte und jenes vervielfachte oder wegließ und immer wieder die Skizzen im Vergleich betrachtete.

Nach einer Weile drüber nachzeichnen fiel mir beim fremdelnden Anschauen der experiskizzierten Entwürfe auf, dass all diese „Was ist das eigentlich?"-Dinge tatsächlich etwas Wesentliches gemeinsam hatten: Man gab eine Art Zutat hinein, z.B. eine Münze, bediente verschiedene Knöpfe oder Hebel und da drinnen braute sich klickernd und klackernd oder piepsend und blinkend etwas zusammen und verwandelte die Zutaten in ein Paket, eine Fahrkarte ... oder manchmal auch bloß in eine Wartemarke. Hatte es nicht etwas Magisches, eine alchemistisch-kryptische Geheimnisschaft,

mit der dort im nicht durchschaubaren Innern eine Umwandlung vonstattenging?

Und waren wir, die Bediener der Automaten, es nicht sogar selbst, die einer Verwandlung unterzogen wurden im Moment des Bedienrituals? Da wurden Personen zu Parkern, ehrbare Bürger in willkommene Fahrgäste oder kriminelle Schwarzfahrer gespalten und aus Namen Nummern im Zuteilungsraum einer imaginären Warteschlange: B 543 oder war's 34? Das kleine unscheinbare Warteautomatending hatte sogar die Macht, mich beständig auf die Zahlen der großen Nummerntafel an der Wand starren zu lassen, die ich fast neurotisch immer wieder mit der Zahl auf meinem kleinen Zettel verglich ... bis zur Erlösung ... zur Rückwandlung aus meiner Wartenummern-Identität.

Ich schaute und skizzierte angestrengt um alle Ecken, um die es sich umgestalten ließ und als ich Personen zeichnete, wie sie mit oder an den Automaten handelten in ritueller Gleichförmigkeit des nötigen Bedienungsablaufs, war mir fraglich, wer hier eigentlich Bediener und wer Bedienter war. Nötigen uns solche Automaten nicht ihr Handlungsprogramm auf, das wir bereitwillig und in exakter Reihenfolge nachvollziehen müssen? Aber Halt! Warum beschweren wir uns nicht über diese Bevormundung? Ich schaute noch einmal genau hin und skizzierte. Weil sie unscheinbar in Ecken stehen, im Vorbeigehen bescheiden selbstverständlich auf sich unaufmerksam machen, uns keine Befehle entgegenbrüllen, sondern stattdessen höflich „bitte" und „danke" blinken und uns schon gar nicht mit einer Waffe bedrohen: „Passendes Geld einwerfen, oder Leben!". Sie sind Inbegriffe typischer

Sachzwänge, bei denen wir dazu neigen, der Sache die Rolle als Akteur nicht zuzuerkennen und daher übersehen, wer hier auf wen Handlungsmacht ausübt.

Das erarbeitete Kunstwerk, das als epistemisches Objekt (Bruno Latour) die Erkenntnisse meines künstlerischen Forschungsprozesses zeigte, war schließlich ein unscheinbarer grau lackierter Kasten aus Holz, ein Durchwurfkasten, bei dem das magische Ritual auf das Nötigste reduziert war: Man kann ein Blatt Papier oben hineinwerfen, damit es unten einfach wieder herausfällt. Das Magische, das meist durch die praktische Funktionalität von Automaten – wie das Fahrkartenkaufen – verschleiert wird, wurde durch Eliminieren der Funktion betont, sodass ein reiner Verwandlungs-Apparat übrig blieb, der blöd Sinnloses vom Handelnden verlangt. Doch ist das Blatt Papier, nachdem es durch die Dunkelheit des Durchwurfkastens gerutscht ist, tatsächlich immer noch dasselbe Blatt Papier?

„Realität", so möchte ich meine Untersuchung mittels Beschreibungskunst zusammenfassen, ist nur zu verstehen über die Welt der Gestalt-Verwandlung, die sich in Bildern, Märchen und Mythen zum Ausdruck bringt.

Wilhelm Salber

Gestaltverwandlung macht Inhalt

Gespräche über seelische Zusammenhänge und schon gar Analysen gehen in die Irre, wenn man sich an die üblichen Seelen-Aufteilungen hält – das Seelische habe zu tun mit Denken, Fühlen, Wollen, mit Trieben, Vorstellungen oder Assoziationen. Aber nein. Da ist es sinnvoller, sich an Begriffe zu halten, die bei unseren alltäglichen Geschäften eine Rolle spielen: Seelisches hat etwas an sich von Unternehmungen, von Unterhaltungen, von Theater, von Dramatik. Man muss allerdings hinzufügen, worum sich diese Unternehmungen und Unterhaltungen des Seelischen drehen; was gibt ihnen Zusammenhang, woraus entwickelt er sich, was bringt ihn hervor?

Da scheint nun das Stichwort Gestaltverwandlung zunächst einmal wenig zu besagen, es wirkt unvertraut, befremdlich, seltsam, eben anders (als das Übliche). Aber was ist denn Zusammenhang? Was hält zusammen? Was bringt Zusammenhang hervor? Das kann nur etwas Inhaltliches und zugleich Tätiges und Gestaltendes sein. Man braucht sich da nur einmal zu erinnern, wie schnell wir im Alltag bereit sind, Unverstandenes zu ergänzen, Unangenehmes zu vergessen, Unklares auszugestalten, alles Mögliche in unserem Sinne auszulegen. Das heißt, wir sind ständig dabei, die Wirklichkeit zu verwandeln: aus Klecksen machen wir bedrohliche Gebilde, Unangenehmes drehen wir um in Anfeindungen durch andere Menschen, was uns in den Kram passt, recht-

fertigen wir auf jede Weise. Unter Umständen dramatisieren und lügen wir es einfach um. Bei Placebo setzen wir Gestaltbildung heilsam ein.

Die Entwicklung von Zusammenhang ist „inhaltlich", weil darin eine wirre und oft feindliche Wirklichkeit verwandelt wird in Bilder, in Wirklichkeitsverhältnisse, in Lebenswelten, in Ausdrucksformen – kurz in Gestalten. Wenn ich einen Menschen, der mich ärgert, als einen Feind und Verräter klassifiziere, dann lasse ich hier einen Inhalt Gestalt werden (meinem Bild entsprechend).

Der Akzent bei diesen Verwandlungen liegt auf Werden, Übergang, Produktion, Dramatik. Demzufolge sind Inhalte

morphologisch nicht als feste „Klötzchen" zu verstehen, oder als „Objekte", „Elemente", „Impulse", die irgendwo herumstehen, auf einer äußeren oder inneren Bühne vielleicht. Inhalte sind, wie schon Goethe bemerkte, für eine Morphologie immer Verwandlungen. Es sind „Komplexe (der Verwandlung)" – durch ihre Entwicklung in sich verständliche, sinnlich erfahrbare, wirkende Strukturen. Wenn das als Gestaltverwandlung bezeichnet wird, dann weist das wirklich auf ein Lebensprinzip des Seelischen hin: in Bildung und Umbildung, in Metamorphosen des Ganzen erfährt sich Seelisches als Unternehmung, als Unterhaltung, als dramatische Selbstbehandlung.

Leider ist ein solches Verständnis von Zusammenhang – als Inhaltsgestalt – viel zu wenig in unserer Kultur im Gebrauch. Daher bleibt das Konzept des Ganzheitlichen meist zu abstrakt – weil es nicht in Metamorphosen verfolgt wird. Daher bleibt das Konzept der Gestalt auf die sogenannte Wahrnehmung begrenzt; weil die Gestalt nicht im kompletten Leben und Erleben verfolgt wird als ein Prozess, der Inhalte einverleibt und versteht durch Verrücken, Umgestalten, Abwandeln, Zuspitzen – also wiederum in Metamorphosen. Das hat nicht nur für das Verstehen seelischen Funktionierens eine Bedeutung. Das ist auch die Grundlage für ein Morphologisches Behandlungskonzept, das sich um Unternehmen und Medien kümmert, die sich auf die Eigenart seelischer Zusammenhänge einlassen wollen.

Märchen und Mythen sind praktisch, weil sie eine Ganzheit bilden und zugleich ein Gefüge oder Getriebe darstellen, Metamorphosen von Verwandlung, dramatische Probleme.

Allerdings existieren Märchen nicht rein und an sich, sondern immer nur in einem konkreten und bildhaften Alltag. Diese Gestaltbrechung muss man immer berücksichtigen. So geht es bei dem folgenden Bericht um die sich immer wiederholende Drehfigur von Unruhe und Gestalt. Zu viel unruhige Alltagsaktivitäten führen zu Kopfschmerzen: demgegenüber lässt das Bild eines „Schuhwerks" im Museum zur Ruhe kommen. Doch dann passen auch die entspannt ausgezogenen Schuhe nicht zusammen – dem einen entwischen die Schnürsenkel, der andere ist diszipliniert. Dadurch passen sie aber doch zusammen: tolles Ergänzungsverhältnis, man kann sich zurücklehnen. In diesem Hin und Her fließt es weiter, wie bei „Hans im Glück". Vielleicht ist das das Leben, vielleicht ist das schon alles.

Eine Metamorphose im Großen stellt Ovid dar, wenn er Inhalt und Gestalt von „Schöpfungsprozessen" zu charakterisieren sucht. Von einem rohen Gemenge, dem Chaos, geht es zu den Vorgestalten von Werken der Verwandlung: Erde, Wasser, Luft beginnen sich zu ordnen. Die Verhältnisse dabei gestalten sich weiter aus, in verschiedenen Zeitaltern. Auf eine selbstverständlich funktionierende paradiesische Ordnung folgt eine Ordnung, die eigens hergestellt und geordnet werden muss. Dann stellt sich heraus, wie zerstritten die Welt-Ordnung ist und dass sie durch Gewalt und Unterdrückung zu Diktaturen führt. Darauf folgt eine Auflösung, eine Rückkehr in diffusen Wirrwarr, durch die Sintflut. Und dann beginnt es wieder von vorn mit den Kindern des Prometheus. Hier werden Grundprobleme als Inhalt und als Gestaltungsaufgabe herausgestellt. Das gibt ein Lebensbild ab,

vor dem sich abhebt, was an einzelnen Zusammenhängen etwa in unserer Zeit spürbar wird: die Fortschrittsideologie, die Bildungshektik, die Kontrollen durch Behörden und durch „politische Korrektheit".

Von den Verwandlungsinhalten des Ganzen (!) und seinen Metamorphosen her kommt eine Psychologische Psychologie zu völlig anderen Kategorien als eine Aufteilungs- und Zerteilungswissenschaft. Kategorien sind Gesichtspunkte, die auf die Existenzbedingungen seelischen Lebens eingehen, wie Unruhe und Gestalt als Anhalt oder Vorgestalt und Entwicklung von Werken und Verfassungen. Das seelische Leben existiert nicht getrennt von der Wirklichkeit, sondern nur in den Zusammenhängen und Modellierungsverhältnissen der Wirklichkeit überhaupt. Mit bild- und beschreibungsnahen Kategorien geht die Morphologie auf deren Zusammenhänge ein, wie Gemenge und Durchgliederung, Vereinheitlichung und Verdrängung, auf Sorge und Versorgung, auf Stabilisierung und Übergänge. Märchen und Mythen bringen jeweils den Zusammenhang dieser Kategorien mit einer bestimmten Sorte von Lebensbildern und Wirkwelten in den Blick – als Entwicklungsdramatik, als Inhalte in Gestaltung und Umgestaltung, als Drehfigur oder Paradox wie bei „Hans im Glück" oder Prometheus. Von ihren Kategorien her legen sie auch nahe, anders mit der Wirklichkeit umzugehen, sie umzudenken und umzugestalten, anders als eine Zerteilungswissenschaft das tun kann.

Daher achtet die Psychologische Morphologie auf Konstruktionsprobleme und auf die Metamorphosen von Lebensinhalten in der Erhaltung, Entfaltung, Erweiterung und

Ergänzung einer bestimmten Gestalt. Die Morphologie bleibt so im sich entwickelnden Zusammenhang von Lebensinhalten, wenn sie danach fragt, wann eine Gestalt sich selbst zum Witz wird oder sich verkehrt oder in andere Gestalten umkippt. Das hat nicht nur für die Erforschung seelischen Funktionierens eine Bedeutung, sondern auch für das Konzept psychologischer Behandlung oder der Bildung an Schule und Universität.

Das Urphänomen des Märchens vom „Wasser des Lebens" stellt dar, wie Seelisches sich durch alte (familiäre) Bindungen durcharbeiten muss – durch ihre Wiederholungen, ihre Verkehrungen, ihre mörderischen Regungen. Es stellt dar, wie dieser inhaltliche Zusammenhang in einen Umsturz der Werte gerät, der den Verwandlungs-Komplex in ganz

anderer Weise als bisher ergänzt: in einer scheinbar ungestalten, heilsamen Zerstörung. Um dahinzugelangen, braucht es jedoch im Märchen wie im Alltag einen langen Prozess des Durchleidens und Durchmachens, in einer sich vielfältig gestaltenden und umgestaltenden Unternehmung – man muss vielfältige Aufgaben bewältigen und eine goldene Straße zertreten.

Daran lässt sich beispielhaft ermessen, wie schwierig es der seelischen „Natur" ist, das andere Denken einer Psychologischen Morphologie zu verstehen. Denn die Fachleute wie auch die Laien wollen ihre vertrauten Bindungen nicht aufgeben – ihre Gewohnheiten, ihren Wissens-Besitz, ihre Wahr-Nehmungen. Da ist der seelische Zusammenhang zu sehr erstarrt; unbewusst wiederholt er sich selbst, es macht Angst, in einen neuen Zusammenhang zu geraten; denn das lässt die eigenen „Inhalte" gefährdet erscheinen. Morphologie lässt sich nicht einfach wie ein Päckchen über die Theke verkaufen. Sie lässt sich nur Schritt um Schritt in „therapeutischen" Dosierungen einnehmen.

Die Frage, was seelischer Zusammenhang ist und wie er funktioniert, kann dabei ein erster Schritt sein. Die Behandlungsschritte der Beschreibung, des Staunen-Machens, des Zulassens, Weiterfragens, Verrückens verhelfen dabei, die ganze Erfahrung zu drehen und anders zu entwickeln. Zentraler Drehpunkt ist aber bei alldem immer, dass Seelisches mit Verwandeln-Wollen, mit Zaubern-Wollen zusammenhängt. Das sind Unternehmungen und Unterhaltungen des Seelischen, bei der paradoxerweise Verwandlung und Gestalt einander brauchen. Gestaltverwandlung macht Inhalt.

Friedrich Wolfram Heubach

Hirnrisse – Denken in Deutschland

(Abt.: Wortgebrauch als Symptom)

‚Bildungs-Kompetenz' – ‚Soziale Kompetenz' – ‚Medien-Kompetenz' – ‚Kommunikative Kompetenz' – ‚Bild-Kompetenz' – ‚Konflikt-Kompetenz' etcetera, – woher diese Inflation der Kompetenzen in der zeitgeistigen Rede?
Wer, von Fähigkeiten handelnd, die es seines Erachtens nach zu erwerben bzw. zu vermitteln gilt, von diesen als Kompetenzen spricht, der mag zwar für Fragen der Pädagogik oder der Didaktik irgendeine Kompetenz besitzen und da sogar – wie übrigens beklemmend oft – als Professor ausgewiesen sein. Er verrät mit diesem Wortgebrauch allerdings ein schwerwiegendes Defizit in einer doch wohl auch in diesen Fächern geforderten Fähigkeit, die so jemand wie er sehr wahrscheinlich als eine ‚Kern-Kompetenz' titulieren und womöglich im weiteren als ‚Sprach-Kompetenz' spezifieren würde, von der aber auch ganz schlicht als ‚Denken' zu reden ist.

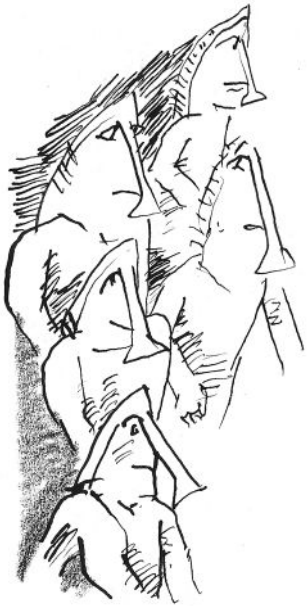
Denn offensichtlich ist dem, der sich da zum Rhapsoden der Kompetenz aufwirft, völlig entgangen, dass – wie beispielsweise die Wendungen „das fällt in die Kompetenz des Kollegen" oder „er überschritt seine Kompetenzen" anzeigen – das Wort ‚Kompetenz' im Deutschen spezifischer für ‚Zuständigkeit' steht als für ‚Fähigkeit'. Und insoweit er nicht imstande ist, zwischen einer Kompetenz, der Zuständigkeit für eine bestimmte Aufgabe, und der Fähigkeit, diese zu erfüllen, einen Unterschied zu machen, ist er blind für just die

Problematik, für die er doch selber ein Beispiel bildet: dass jemand für etwas zuständig sein kann, es ihm aber sehr an den Fähigkeiten mangelt, die da gefordert sind.

Eine Kompetenz – die Zuständigkeit für etwas – ist eine soziale Funktion, etwas gesellschaftlich Zugewiesenes und nicht notwendig auch sachlich Gerechtfertigtes; während die Fähigkeit zu etwas – ein Können – etwas persönlich Erworbenes und sich in sachlichen Zusammenhängen Beweisendes ist, das als dieses Vermögen nicht notwendig auch sozial ausgewiesen sein muss.

In dem Maße drum, wie ‚Kompetenz' und ‚Fähigkeit' zu Synonymen werden und der Erwerb einer Fähigkeit also nicht mehr als der eines Könnens, sondern als der Erwerb einer Kompetenz verstanden wird, d.h. als das Erringen einer gesellschaftlichen Anerkenntnis, werden nicht Sachkenntnisse, sondern social-skills entscheidend sein: mehr noch als von der Sache wird man dann – will man darin von seinen Mitmenschen für kompetent gehalten werden – davon zu verstehen haben, diese dahinzubringen, d.h. sie entsprechend zu beeindrucken.

Neu an diesen Verhältnissen wären selbstverständlich nicht diese selbst, sondern vielmehr dass dann andere, davon verschiedene, so unvorstellbar geworden sein werden, wie das Reden von ihnen schwierig, – wie sollten auch Menschen in ihrem Leben noch die Unterschiede machen, die sie nicht einmal mehr in ihrer Sprache kennen, – wieso sollten die Menschen noch da einen Unterschied sehen, wo sie ihn nicht einmal sprachlich machen?!



Ähnlich das Bedenken, das ein anderer, inzwischen ungemein verbreiteter Wortgebrauch weckt: Folgt man heute den Reden, wie sie vor allem unter Jugendlichen geführt werden, wie sie inzwischen aber zunehmend auch von Erwachsenen und zumal von solchen zwanghaften Enthusiasten wie Sportreportern, Showmastern zu hören sind, dann vergeht kaum eine Minute, ohne dass nicht einmal, wenn nicht sogar öfter, das Wort ‚echt' fällt. Entweder wird da von einer Sache oder Person besipielsweise als ‚echt geil', ‚echt

super' oder ‚echt genial' gesprochen, um derart zu beteuern, dass diese wirklich ‚super', ganz ohne jeden Zweifel ‚genial' beziehungsweise ‚geil' sind; oder es wird auf die Darstellung eines Sachverhalts mit einem fragenden ‚echt?' reagiert in dem Sinne von ‚ist das wirklich der Fall?'. Kurz: es wird da das Wort ‚echt' gebraucht, wo ein zweifelndes bzw. versicherndes ‚wirklich' am Platze wäre. – Wo allein dieses Wort von einem echten, einem sinnverbindlichen Gebrauch der Sprache zeugen würde, – um mal den inzwischen so unwirklich gewordenen, den (r)echten Gebrauch des Wortes ‚echt' zu demonstrieren.

Wer sich in diesem populären ‚echt'-Jargon äußert, verrät, dass ihm bei seiner Verwendung der Sprache, bei der Wahl seiner Worte das Gemeinschaftserlebnis wichtiger ist als alles andere, – als der Sinn dieser Worte, als der Inhalt seines Redens, dessen Klarheit: der gibt für den modischen Einklang in der Kommunikation eine Differenz in seinem Denken der Welt auf. Jemand, der sprachlich nicht mehr zwischen ‚echt' und ‚wirklich' unterscheidet, wie soll dem noch denkbar sein, dass von dem Vielen, was sich in dieser Welt einer Wirklichkeit erfreut, so manches denn doch nicht echt ist?! Und auf jeden Fall wird ers dann nicht mehr weit dahin haben, jedwedes Gegebene für ein auch Gültiges zu nehmen, – und muss dann nicht auch irgendwann alles Nicht-Faktische, jedwedes Mögliche, auf ihn wie unecht wirken? Aber wenns ihm denn so erginge – allein wird er sich da ‚echt' nicht fühlen müssen.

Ausgerechnet in dieser Zeit, in der es gängig geworden ist, sich mit einem „Ich sag das jetzt mal so…" einen Freibrief für das Ungefähre seines weiteren Redens auszustellen, fin-

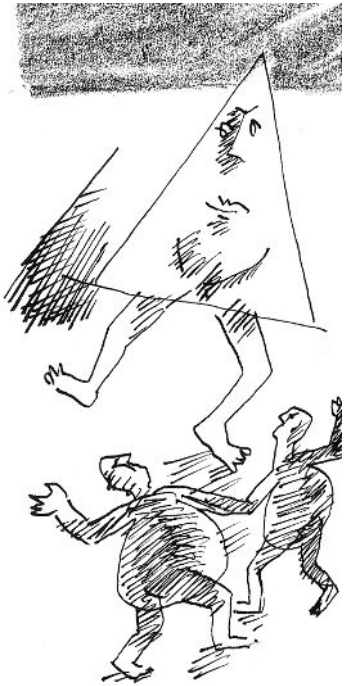
det das Wort ‚genau' in der Umgangssprache zunehmenden auffälligen Gebrauch: Immer wieder hört man, wie jemand auf das, was ein anderer ihm sagt oder gerade geschildert hat, mit einem zumeist leicht emphatisch vorgebrachten ‚genau' antwortet.

Womit er aber in aller Regel nicht etwa diese Aussage als eine besonders präzise würdigen will, sondern dem Sprecher schlicht sein inhaltliches Einverständnis anzeigen, – die Zustimmung zu ihr. Das Wort ‚genau' bezeichnet hier nicht mehr die besondere Stimmigkeit einer Aussage in Bezug auf ihren Gegenstand, sondern die bloße Übereinstimmung des Hörers mit dem Sprecher.

Wenn, was bloßes Einverständnis, Konsens über einen Satz ist, sich als das Ereignis dessen sprachlicher Prägnanz behauptet, wird es – wie das eben dieser ungefähre Gebrauch des Wortes ‚genau' exakt illustriert – den Vielen bald an dieser sehr fehlen. – Aber dafür werden sie sich in ihrer Gemeinsamkeit, in ihrem Einverständnis immer stimmiger fühlen und schließlich Alles, was ihnen nicht gemeinsam ist, für ungenau, ja falsch halten dürfen.

Was denn die Sprache in diesem Gebrauch von ihr noch vermittle? – fragt da jemand. Na eben doch: ‚echt geile' Stimmung! – die der Übereinstimmung.

Man könnte in diesen Fällen populären Wortgebrauchs von einem Missbrauch der Sprache reden, insofern hier die Leute ein Wort seinen Sinn missachtend gebrauchen. – Und hätte ausgerechnet mit diesem heute so oft gehörten Wort ‚Missbrauch' eines, an dem sich zeigt, dass und wie sich die Sprache immer mal wieder für ihren Missbrauch rächt.



– Nämlich indem sie die Leute mit einem ihnen gängig gewordenen Wort etwas sagen macht, etwas klar aussprechen lässt, von dem sie doch – dass sie es so gründlich überhören, beweist es – partout nicht wissen wollen, weil ihr Eiapopeia von der Welt daran Schaden nehmen würde.

So ist denn das Verstörende daran, dass jetzt so oft von problematischen Abhängigkeitsverhältnissen als solchen des

Missbrauchs die Rede geht, vor allem dieses: wie ebenso offen, wie unbegriffen in dieser Rede von ihrem ‚Missbrauch' eine solche Beziehung wie die der Eltern zu ihrem Kind, des Seelsorgers zu seinem Schutzbefohlenen oder die des Lehrers zu seinem Schüler als eine des G e b r a u c h e s eingestanden wird.[1]

Wäre eine solche Beziehung schon früher so klar, wie es da zur Sprache kommt, als eine des Voneinander-Gebrauch-Machens gesehen – und da etwas weniger von der Selbstlosigkeit der elterlichen Liebe zu ihrem Kind, von der hehren priesterlichen Sorge um das Seelenheil des Heranwachsenden bzw. von der Mäeutik, dieser famosen Hebammen-Kunst des Pädagogen gefaselt worden, würde dem Missbrauch weit mehr im Wege gestanden haben, – hätte es ihm auf jeden Fall sehr an dem gefehlt, was ihm als Mantel diente.

Im Falle eines Gebrauches weiß man allemal, da gibts den richtigen wie den falschen, den rechten wie den unrechten, und so sieht man sich denn da auch eben entsprechend vor. – Gehts aber um Liebe, um das Heil der Seele, um Kunst, so sieht man – dass diese vielen Fälle von Missbrauch möglich waren, beweist es doch – nur allzuviel nach. Und übersieht man noch mehr.

[1] *Zur Klarheit: Dieses Den-Anderen-Gebrauchen ist in solchen Beziehungen – psychologisch gesehen – immer ein beiderseitiges, und das gilt auch im Falle des Missbrauchs. Bitte sich jetzt nicht gleich wieder im Namen der armen und doch so unschuldigen Opfer empören! Denn auch wenn, was da in einem solchen Fall Initiative und Handlung war, von dem als Opfer anzusprechenden Abhängigen geteilt wurde, – ja selbst wenn sie von ihm ausging, – die Schuld, die daran zu geben ist (auf die da moralisch, jenseits aller Psychologie, zu erkennen wäre), hat ganz und allein der zu tragen, bei dem in dieser Beziehung die Verantwortung für sie lag.*
Und übrigens galt immer schon: Nirgends größer die Gefahr von Missbrauch als da, wo es um das Gefühl, gebraucht zu werden, geht. Die verbreitete Sehnsucht nach dem Gefühl, gebraucht – angenommen – zu werden, bringt Menschen nur zu leicht dazu, das hinzunehmen, was ihnen der Mensch antut, dem das Gefühl, die Erfahrung, von ihnen gebraucht zu werden, zu Kopf gestiegen ist und alle jene Skrupel geraubt hat, die sittliche genannt werden.
Auch ihn, der sich von ihm hat verführen lassen, kann man für ein Opfer dieses Gefühls gebraucht-zu-werden erachten, – aber sollte davor nicht die Tatsache bewahren, dass … – hier fahre der Leser bitte selber fort.

Wilhelm Salber

Wie sag' ich's... Überlebenskunst und Metapsychologie

Die Leute fragen

Die Leute fragen mich nach der Seele, nach der Emotion, nach der Gestalt. Dann sage ich, wollen Sie etwas über Träume, Filmerleben, Therapie, Einkaufen, Kochen hören? Dann sagen die Leute, sie hörten lieber etwas Allgemeines – worauf ich dann entgegne, so wie Sie es wünschen, geht es nicht. Die Lage ist ähnlich bei Therapie, Markt- und Medienberatung.

Es wird unbequem

Psychologische Psychologie ist eine unbequeme Psychologie; und die Morphologie gehört dazu. Da kann man nicht einfach seelische Prozesse wie ein isoliertes Element definieren. Alles lebt nur im Zusammenhang mit anderen seelischen Figurationen. Alles wird durch alles andere gebrochen, Gestaltbrechung. Das ist der Sinn des mehrdeutigen Satzes „Der Krieg ist der Vater aller Dinge". Grundbedeutung von Krieg (Polemos) ist In-Bewegung-Bringen. Dadurch gewinnt die Versalität des Seelischen Gestalt. Übrigens hat der Vorgang des Führens die gleiche Grundbedeutung.

Über Seelisches kann man nur sprechen, indem man es beschreibt, und eine Beschreibung gewinnt nur Sinn, indem man sie aus einer Wirkwelt und ihren Überlebensprozessen

versteht – aus Enge, aus Weite, aus Aneignung, aus Umbildung der Wirklichkeitsverhältnisse beim In-Bewegung-Bringen. Nur ein Indem von konkreten Erlebens- und Verhaltensprozessen und unbewusst strukturierenden Sinnbildungen, Bildern oder Mustern verrät etwas über seelische Zusammenhänge. Überall Transfigurationen. Dabei ist die Metapsychologie des allgemeinen Überlebensproblems auch das spezielle der Morphologie. Wie Überleben?

Psychologie ist unbequem, weil sie diese dramatische Eigenwelt des Seelischen zur systematischen Grundlage aller Aussagen über seelische Entwicklungen macht. Es ist eine Wirkwelt, eine Produktionswelt, eine psychästhetische Schöpfungswelt. Weil viele Menschen dieser offenen und beweglichen Welt ausweichen, lehnen sie die Analyse unbewusster Prozesse, psychästhetischer Gesetze, die Analyse der Träume, des Rorschach-Tests oder des Szeno-Tests ab. Vor der prometheischen Welt des Seelischen packt auch manche Psychologen die Angst.

Es geht um andere und neue Kategorien

Wenn wir diese eigentümliche Wirkwelt methodisch aufgreifen, treten uns andere Kategorien entgegen als die seit 300 Jahren vertrauten. Die Psychologie ist lange genug bei den Seelenvermögen, bei Elementen, bei Assoziationen, bei Seinsklötzchen stehen geblieben. Sie hat zu lange gehofft, sie käme mit Abstraktionskobolden und Lokalisationen, mit Aufteilungen und festen Zuteilungen an das Seelische heran.

Wir müssen wissen, was wir tun

Ich gehe davon aus, dass die Psychologie durch eine erste und eine zweite Aufklärung hindurchgegangen ist. Sie hat uns ein märchenhaftes und paradoxes Konzept nahegebracht, das immer noch nicht entschieden genug wahrgenommen wird. Psychische Zusammenhänge werden verständlich von ihrem Werden her, als Wirkwelt, als Gestaltungs- und Verwandlungsprozesse, als Herstellungs-Prozesse. Nur in dieser Eigenwelt des Herstellens überlebt das Seelische. Hier ist

es nicht möglich, zwischen einer falschen und einer wahren Wirklichkeit zu unterscheiden (Friedrich Nietzsche). Auch die unbewussten Prozesse verweisen nicht auf ein „wahres" Unbewusstes, das für sich existiert – auch ihre Kategorien sind Kategorien der Überlebens-Produktionen; die Märchen bilden deren Gestaltungsmuster nach.

Metapsychologie der Überlebenskunst

Indem wir Seelisches beschreiben, stellen wir uns auf eine eigentümliche „Erklärung" des Seelischen ein: In den Zügen der Beschreibung von Enge und Weite und Umbildung seelischen In-Bewegung-Setzens machen wir eine metapsychologische Aussage. Da tritt uns eine Wirkwelt der Verwandlung, des Verzauberns und Verhexens entgegen. Und die Verzauberwelt oder Verwandlungswelt bringt sich in jeder konkreten Verfassung des seelischen Alltags zur Geltung. Ohne Ausnahme. Umgekehrt gibt es diese Dramatik von Verwandlung nur in den Verfassungen des Alltags. Es ist eine Zwei-Einheit.

Über Werden nicht nur reden

Es genügt aber nicht, über Werden, Umbildung, Entwicklung nur zu reden. Die Gestaltbrechung des Seelischen führt uns notwendig an das Indem, die Transfiguration eines jeden seelischen Geschehens heran. Auch in scheinbar harmlosen Alltagsbeschreibungen drängen brutale und faszinierende Urbilder oder Urphänomene heraus. Die Menschenfresser, die Metamorphosen von Fröschen, die Hexen, die verwan-

delten Prinzen sind in jedem Alltag wirk-lich am Werk. Damit auch die Drehkreise, die Verkehrungen, das Fragmentarische dieser märchenhaften Verwandlungskomplexe oder Ganzheiten.

Umgehen mit Überlebenskunst

Zwei Dinge kommen in der morphologischen Methode (!) von Wirkungseinheiten zusammen. Einmal, Erfassen was der Fall ist; zum anderen, das Ganze Behandeln durch Erzählen und Praktizieren. Bei beiden Prozessen gerät die Morphologie in eine Falle, wenn sie sich auf Mainstream, Popularisierung und die Vereinfachungen der kassenärztlichen Vereinigung einlässt. Wenn sie deren Lokalisations-Ideologie folgt, wird sie zum Heucheln gezwungen; wenn sie die Dinge als Übergangsprozesse darstellt, weigern sich die Anderen zuzuhören. Das ist unser Hamlet-Schicksal. Morphologische Psychologie aufgeben oder gegen Widerstände intensivieren.

Indem wir uns auf Morphologie einlassen, geraten wir, ob wir wollen oder nicht, in eine permanente „Seelenrevolution". Paradox, nur sie allein kann uns aus der Klemme herausbringen. Wenn wir diese eigene Hinsicht auf Überlebenskunst aufgeben, sind wir keine Morphologen mehr.

Falls wir etwas mit Wirkungseinheiten zu tun haben, müssen wir allerdings anders mit der Überlebenskunst umgehen, als bei der Behandlung eines Einzelfalls in 40 Stunden. Dann wird es zugespitzter, riskanter, dramatischer. Was mit Intensivierung von Überleben gemeint ist, kann eine Modifikation der Behandlung in vier Versionen verdeutlichen.

Beispielsweise, wenn es um Bildung geht

Bei der Wirkungseinheit Bildung zeigen sich zunächst einmal verschiedenartige Phänomene: Die Schüler haben „keinen Bock"; einige Mädchen machen mit, die Jungen spielen mit dem Handy; aus den Hoffnungen, ein Lehrer zu werden, werden Verzweiflungen; ein Teil der Eltern hat kein Verständnis für das Ganze; die Vorschriften der Bildungsbürokratie häufen sich, aber es gibt kein Konzept.

Hier mit Überlebenskunst einzuwirken, heißt erstens: Lernen, die Phänomene mit den Augen der Seele oder des Traumes zu sehen – das führt an einen „Krieg der Welten" heran, der überall anzutreffen und zu erleiden ist. Bei der Bildung umfasst dieses In-Bewegung-Bringen eine Wendung gegen die üblichen Rationalisierungen und Abstraktionen. Um die seelisch spürbaren Wirkwelten zu befördern; um sich in einen eigenen Werk- und Kulturegoismus einzuüben, kann man nicht mit Kompetenz, Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit herumreden – das sagt nicht genug über seelisches Warum.

Eine zweite Version des Umgangs mit Überleben spitzt methodisch die Produktionsprozesse (Herstellungsprozesse) zu, die sich um den Zauber universaler Wirkungsverhältnisse drehen. Es geht wirklich um gelebte Bilder; diese Lebens-Bilder, und nicht Begriffe, kommen bei der „Bildung" in Bewegung. Sie ziehen uns an oder sie stoßen uns ab, das muss man zugestehen, auch mit ihren unvermeidlichen Resten und Ergänzungen. Was man früher Umgangsformen nannte, spielt auch heute bei Kultivierungsprozessen eine Rolle. Es geht um Methoden im weiteren Sinne. Dabei muss man

nicht nur den eigenen Methoden (= Wegen) auf die Schliche kommen, sondern auch lernen, das Verdrängte auszuhalten, durchzumachen und durchzuleben. Seit Jahren wird nicht verständlich gemacht und durchgearbeitet, was es mit der Bankwirtschaft auf sich hat. Schützt die Parteikaste die Bankenkaste, weil ein Durcharbeiten „unserer" Geldwirtschaft viel Verheimlichtes aufdecken würde – die beiden Kasten halten und erhalten sich, indem sie mit Umverteilen und Schulden-Machen spekulieren. Wobei sie bestrebt bleiben, ihren Heiligenschein für das Wahlvolk gegen die Veröffentlichungen von Wikileaks zu verteidigen.

Drittens: Praktizieren von Wirkungseinheiten stützt sich notwendig auf hautnahe, sinnliche, packende Mitbewegungen von Verwandlungs-Komplexen; dabei gehen bewusste und unbewusste Prozesse ineinander über. Nur so kommt es zu einem Problem-Verstehen und zu Mitbewegungen in Drehungen, Entwicklungen, Durchleben, ohne vor den Problemen wegzulaufen. Bei Bildungsprozessen gerät man da in eine Bewegung, bei der alles systematisch aus den Verstrickungen, Konflikten, Entwicklungsnöten bestimmter Verwandlungssorten (Mythen und Märchen) zu verstehen und zu behandeln gesucht wird. Daher kann man nicht einfach „Märchen erzählen": Morphologische Psychologie bringt Märchen-Dramatik nur in „Aufführungen" nahe. Aufführungen von Überleben ist Leben-Können. Überleben-Können in einem Gesamtwerk, in der Wirkungseinheit einer Theater-Inszenierung zwischen verschiedenartigen Lebenswendungen. Mit Spielern und Gegenspielern herummachen, nicht einfach abwehren oder weglaufen. Da lässt sich nichts verkehrthalten.

Schließlich bewegt sich die morphologische Überlebenskunst auf einen Kategorienwechsel zu. (‚Liebet eure Feinde' weist auf einen solchen Kategorienwechsel hin.) Es geht anders zu in unserem Leben als uns das durch die gängigen Kategorien nahegelegt wird. Diesen Wechsel muss man mitmachen. Insbesondere durch das Eintauchen in den Fluss brutaler, banaler und faszinierender Urwelten. Dabei geht es paradox zu. Paradox muss man bei Kultivierungsprozessen aber auch wieder aus dem Strom auftauchen können. Bei Bildungsprozessen dieser Art wird das In-Bewegung-Brin-

gen besonders unbequem; Märchen-Verwandlungen sind fordernd und fördernd zugleich, fruchtbar und furchtbar – etwa, wenn die Menschenfresser, die Tierverwandlungen, das Hin und Her des Allzumenschlichen zum Inhalt von Entwicklungen werden. Im Märchen vom „Däumling" erfahren wir nur dadurch viel zum Thema Bildung, über Ablösung, über Egoismus unserer Werke, über Massenbildung und das Herauskommen von Selbstständigkeit und Verantwortung.

Die Versionen der Intensivierung unserer Behandlung sind bewegende Produktionen des Überleben-Könnens – mit einfach „sagen" ist es nicht getan. Morphologie bringt Verwandlung auf die Bühne des Welttheaters. Wie sag' ich's meinem Kinde? Durch „Theater-Machen" in gemeinsamen Werken.

Thomas Miks

Banker, Wirtschaftskrise und Kultur – „Die Stützen der Gesellschaft" (Henrik Ibsen)

„Wir sind die Stützen der Gesellschaft! Ohne uns geht alles unter!" Mit Inbrunst und fester Überzeugung in der Stimme erzählt mir ein erfolgreicher „Banker" in einer Bewerbungssituation, worin er sein Lebenswerk sieht und erklärt unaufgefordert, was er für seine Daseinsberechtigung hält. Eine Übertreibung scheint mir, doch wieso rechtfertigt er sich?

Wir wissen, dass nicht erst im Zuge der sog. Finanzkrise bei den meisten allein das Wort Manager, mehr noch Top-Manager, widersprüchliche Bilder mit Glanz und Gloria sowie zugleich Abscheu und Verachtung hervorruft. Was nun taugen die Weichensteller in den Schaltzentralen unserer Wirtschaftseinheiten? Oft genug kam und kommt es zu nachgewiesenen massiven Managementfehlern: Medien schildern mit großer Regelmäßigkeit enthüllte Mauscheleien, Maßlosigkeiten und aufgedeckte Machenschaften, die Unternehmen in eine Notlage oder sogar Insolvenz treiben. Richtig! ruft die Kultur. Haben speziell die Banker nicht auch die Krise der Weltwirtschaft im doppelten Sinn verschuldet?

In meiner täglichen Arbeit, der psychologischen Einschätzung von Managern, insbesondere Banker, im Rahmen der Personalberatung sowie des Coachings begegnen mir zahlreiche Führungskräfte, die hart arbeiten und sich anstrengen, es mit ihren Aufgaben gut hinzukriegen. Mit meinem Zugang zur Welt der Kreditwirtschaft (von Wilhelm Salber

treffend „Glaubenswirtschaft“ genannt) versuche ich die Frage zu beantworten, inwieweit Banker die guten Stützen der deutschen Wirtschaft oder/und die bösen Verursacher einer globalen Krise sind.

Wirft man mit dieser Fragestellung noch einmal den Blick auf die Krise, begegnen einem auf Schritt und Tritt bedrohlich wirkende Grenzüberschreitungen. Wilde Spekulationen (mit bloßen Erwartungen!), Milliardenlöcher durch Schulden, die mit Milliarden an Schulden gestopft werden, deren Tilgung Jahrzehnte dauern wird. Tatsächlich werden unbelehrt weiterhin beispielsweise „modernste“ Bankprodukte als hohle Blasen gestaltet, denen jede reale Grundlage abhandengekommen ist.

So liegt es wohl schon auf der Hand, dass die Ackermanns und Nonnenmachers dieser Welt mit ihren gierigen Übersteigerungen einen Anteil an der Krise haben müssen. Doch weist die Logik der Sündenböcke psychologisch nicht darauf hin, dass sich die Kultur selbst eigene Verwicklungen ersparen will? Denn auch die Manager und ihr Verhalten sind nach dem morphologischen Konzept der Wirkungseinheiten Kulturproduktionen. Wenn man also selbst im Alltag das jeweils preisgünstigste Produkt für seine Unternehmungen und stets die gewinnbringendste Anlage für die eigenen Taler wählt, wo ist da Henne, wo Ei? Es ist unsere eigene „Auskupplungs-Gier“ (Wilhelm Salber), die das ungezügelte Handeln der Unternehmenslenker erst ermöglicht, erwartet und anspornt. Wir selbst gieren nach aufwandlosem Konsumieren, immer mehr und immer billiger.

Wie sollen aber die Banker Gewissen und Verantwortungsgefühl als regulierende Maße für eine alles verzehrende und gleichmachende Gier entwickeln und dazu stehen, was sie können und vor allem was sie nicht (verantworten) können, wenn die Kultur permanente Beschleunigungen, Überproduktionen und aufwandarme Verkürzungen sucht? Wenn wir, „unsere" Banker und auch die Politiker – wie mir scheint – die Krise verleugnen und in einem „Mehr desselben" weitermachen, braucht es vor allem Entwicklungen, die sich nicht vom Glauben an lineares Wachstum, von ungebrochenen Megaerfolgen und schillernden Milliarden beeindrucken lassen wollen.

Bei der psychologischen Betrachtung von Top-Bankern fällt auf, dass sie sich in ihrer beruflichen Entwicklung oft schon früh für besondere Erfolge und Leistungsbeweise begeistern. Die Zahlenwelt gibt ihnen dabei das Gefühl, dass die Dinge berechenbar und wiederkehrend sind. Sie sind darauf aus, stetig mehr zu produzieren und sukzessive mehr Verantwortung zu übernehmen. Studienabschlüsse werden gerne bei renommierten Professoren absolviert oder die weitere Entwicklung möglichst im Zusammenhang mit wohlklingenden Namen der oberen Führungsebenen formuliert. Aus Betriebswirten werden Banker mit der Faszination für die Möglichkeiten der Macht und des Bestimmen-Könnens. Schließlich erreichen einige die Spitze als Bankvorstand, sie sind unter den Ersten der Kreditwirtschaft angekommen. Nicht selten interessieren sich Topmanager anhaltend für die Ausweitung ihrer Befugnisse, beispielsweise durch die Übernahme einer Position als Vorstandsvorsitzender, den Wech-

sel in eine größer dimensionierte Bank oder andere Steigerungen. Das ist Verwandlungsvielfalt ‚auf Linie' gebracht.

Erfolgreiche Bankmanager arbeiten überdurchschnittlich viel und durch entschiedenes Tätigsein gelingt ihnen das Größer-Werden. Das trifft dann auch oft auf die gesteuerten Kreditinstitute zu. Umtriebig sind Bankmanager ständig und mit viel Energie unterwegs, um immer mehr zu bewegen und in Bewegung zu halten. Hier geht es nicht um Großes und Macht als Selbstzweck – sondern durchaus um Inhalte, Ge-

staltungen und konkretes Erarbeiten im Alltag. Erstaunliches wird auf die Beine gestellt. Dabei gelingt es Topbankern, ihre Führungskräfte mit Zuwendung, Ordnung-Halten, gebetsmühlenartigem Wiederholen von Zusicherungen und Argumenten, Anteilnahme und Entwicklungsversprechen hinter sich zu bringen. Sie fördern die Vertrauten in ihrer fachlichen oder hierarchischen Entwicklung und er-werben sie durch mutiges Voranschreiten wie Feldherren in der Schlacht, durch Etwas-Leisten und Spannendes-Ins-Werk-Setzen.

Auf dem Weg an die Spitze zählt bekanntlich nicht allein das Fach-Know-how. Je höher die Position, desto unwichtiger werden solche Kenntnisse. Wie im Wirtschaftskrieg der Feldherren: Hinter den Kulissen der Entscheidungsträger wird verführt, verdreht, beschönigt, beeindruckt, geschmeichelt, erpresst und geblufft. Das scheint in Managementebenen schlicht notwendig zu sein, um sich durchzusetzen.

Erhellend ist in diesem Zusammenhang die Methode der morphologischen Psychologie, welche die in seelischen Grundverhältnissen waltende Dynamik anhand der spezifischen Verwandlungslogik von Märchen und Mythen aufschlüsselt: Topmanager folgen in ihren Karrieren regelmäßig einer unbewussten Logik des Höher-Weiter-Schneller sowie des Mehr- und Darüber-Hinaus-Wollens. Dieses Muster mit seinen Möglichkeiten, Methoden und Grenzen veranschaulicht das Märchen vom Tapferen Schneiderlein, das umtriebig durch die Welt zieht und mit allerlei Trickserei tolle Abenteuer besteht. Banker erleben sich in ihrem Treiben zwischen Tun und Getan-Werden als Riesen der Verwandlung, die Großes und Größeres verwirklichen können. Permanent geht es mit

größtem persönlichen Einsatz und strenger Selbstdisziplin um ein Hoch-Wollen und Steigern ins Höchstmögliche.

Das läuft nicht grundsätzlich rücksichtsvoll ab, sondern „nötigenfalls" die Ellenbogen ausfahrend und sich machtvoll durchsetzend, um sich selbst optimal zu positionieren. Dabei besteht zugleich die Angst, selbst Opfer einer Übervorteilung zu werden. Sie befürchten, als „Schneiderlein" durchschaut zu werden und versuchen, sich dagegen zu wappnen. Vor entscheidenden Gremiensitzungen beispielsweise scheuen sie keinen Aufwand, um in Vorgesprächen mit Einzelnen durch geschickte Taktik Mehrheiten für ihre Produktionsvorhaben zu sichern. Bei den zum Teil ungeliebten Maßnahmen zur Stärkung ihrer Macht bzw. der des Unternehmens können sie ihre Forderungen auf den „scharf umkämpften Markt", die „gestiegenen Kundenwünsche" und die wirtschaftliche Entwicklung im Ganzen schieben. Neuerdings vermag „die Krise" als Begründung für allerlei Feldzüge herzuhalten. Reformen bewerkstelligen sie gekonnt durch „schneiderhaftes" Umstülpen, Teilen, Auftrennen, Zerfransen, Zusammenfassen, Glattbügeln, Schönfärben und Ausformulieren. Was in der Regel fehlt, ist im Sinne der Schneider-Dramaturgie: sich zu seinem Flickwerk bekennen.

Die beschriebene Märchenlogik veranschaulicht das Funktionieren der modernen Bankenwelt und ihrer Topmanager. Banker sind aber aus dieser Sicht weder „die" Täter der Krise, noch ihre Opfer. Sie folgen einer unbewussten Verwandlungs- und Behandlungslogik, die sich passgenau in die Kultur einfügt.

Damit zu beginnen, die Zusammenhänge der Krise in der Kultur selbst zu sehen, wäre – scheint mir – ein erster Schritt, um wieder in Entwicklung zu kommen. Wir müssten aufhören, so zu tun, als würde die Welt der Banken irgendwie unabhängig von uns funktionieren und die Manager völlig freischwebend und ungebunden ihrer nur ihnen eigenen Gier frönen. Als Regulativ braucht es die Entwicklung von greifbaren Maßen sowie das Setzen von Grenzen und Akzeptieren

derselben. Dann können es auch die Bankmanager (leiden) lernen, und das würde übrigens durchaus auch eine Kultur „stützen" können.

Ein weiterer Gedanke dazu sei abschließend kurz angerissen: Das von der Kultur (und „Kultur", das sind nicht die anderen!) entworfene Bankerbild impliziert wie ausgeführt Übersteigerungen mit Tricksen, Bluffen, Ausbooten und Übervorteilungen. Man würde den Managern allerdings nicht gerecht werden, wenn man nicht auch ihre beachtlichen Könnens-Seiten betont: dass ihnen raffiniert und sehr geschickt aufwendige Unternehmungen und ein gekonntes Ins-Werk-Setzen gelingen. Eine interessante Frage wäre allerdings, wieso die Kultur ein Managerbild braucht, das auch Lug und Trug als Methoden einsetzt.

Die gesellschaftliche Psyche baut hier offensichtlich ein Bild, das sie selbst belügen soll.

Für ein psychologisches Verstehen sind jedoch moralische Kategorien, die Lügen und Tricksen als falsch und verwerflich verurteilen, nicht zielführend. Lug und Trug sollte man den Managern und Bankern nicht als ihnen eigene Gestaltungsprinzipien vorwerfen. An ihnen sieht man vielmehr herausgehoben, wie Entstellen, Verdrehen und Beschönigen zur Psyche des Menschen dazugehören. Es handelt sich um dem Seelischen notwendige und immanente Formenbildungen und Methoden, die bei jedem von uns und in unser aller Alltagsgestaltungen ebenfalls permanent am Werk sind.

Daniel Salber

Leben ist *anders* als Wissen – Hölderlins Kunst-Erfahrung

Wie wenn am Feiertage, das Feld zu sehn,
Ein Landmann geht, des Morgens, wenn
Aus heißer Nacht die kühlenden Blitze fielen
Die ganze Zeit und fern noch tönet der Donner,
In sein Gestade wieder tritt der Strom,
Und frisch der Boden grünt
Und von des Himmels erfreuendem Regen
Der Weinstock trauft und glänzend
In stiller Sonne stehn die Bäume des Haines (...)

Die Hymne „Wie wenn am Feiertage" spricht vom Beruf des Dichters. Dichter im Sinne der Hymne sind all jene, die den Menschen etwas zu sagen haben, das ihr Dasein erschüttert. Gelegentlich haben auch Psychologen solche Dinge zu sagen. Ich versuche, Hölderlins Erfahrung der Dichtung auszulegen – um Psychologen die Gelegenheit zu geben, ihr Tun und ihren „Gegenstand", den Menschen, im Spiegel zu sehen.

Die erste Strophe schildert einen Feiertag auf dem Land. Von der zweiten Strophe an wird dieses Bild abgewandelt und auf die Dichter bezogen. Die erste Strophe enthält das zentrale Bild für Lage und Tun der Dichter – und für das Mensch-Sein überhaupt.

Der Landmann schaut morgens nach dem Feld. Dasselbe unheimliche Grundgeschehen – gefasst im Bild des nächt-

lichen Gewitters – kann dem Feld Wachstum und Vernichtung bringen. Es kann das Werk des Landmanns begünstigen und durchkreuzen. Dass sich Hervorbringen ins Vernichten wenden kann, dass wir Menschen das nicht im Griff haben, das ist das Grundverhältnis, das Hölderlins Hymne und die Berufung des Dichters durchklingt – bis in die letzten, zerrissenen Sätze hinein.

Offenbar kann Dichtkunst nicht als spezieller Zweig eines Kulturbetriebs verstanden werden, sondern nur in Bezug auf eine umfassende Seinserfahrung. Das Feiertags-Bild ruft heute wie vor 200 Jahren zur Erinnerung auf: Der Mensch schafft sich nicht selber, seine Werke sind von einem Grundgeschehen und Grundgeschenk abhängig, dem am Feiertag zu gedenken und zu danken ist.

So stehn sie unter günstiger Witterung,
Sie die kein Meister allein, die wunderbar
Allgegenwärtig erzieht in leichtem Umfangen
Die mächtige, die göttlichschöne Natur.

„Natur" ist das Wort für die Erfahrung des Feiertags: Hervorgehen, Wachsen, Tagen, Öffnen – in eins mit Zurückgehen, Zerstören, Verschließen. Dichter stehen in diesem Geschehen „unter günstiger Witterung". Daher spüren sie das Kommende.

Jetzt aber tagts! Ich harrt und sah es kommen,
Und was ich sah, das Heilige sei mein Wort.

Die Natur „über" allen Göttern ist in Bewegung geraten. Ihre „Begeisterung" spürt sich im Urstreit der Weltzeugung selber. „Welt" ist ein gesetzmäßiges Gestalten des „heiligen" Chaos – ein sinnvolles Bilden aus dem Offenen heraus. Welt ist also keine Leistung des Gehirns, auch kein Objekt des Bewusstseins, sondern: Feiertag.

Spricht Hölderlin vom geschichtlichen Anbruch einer neuen Zeit? Oder von einem Grundgeschehen, das jederzeit in der „Lichtung des Seins" (Heidegger) besteht? Beide Deutungen sind möglich. Die schlafende Natur, die verworrene Welt-Nacht, die nichts mehr von Natur und Göttern weiß, das ist unsere Epoche, die Neuzeit. Ihr Erwachen ereignet sich „jetzt" ähnlich wie das „Erwachen", das in jedem Augenblick stattfindet. Das Bild des Feiertags, der frisch aus Gewitter-Nacht hervorgeht, beleuchtet das geschichtliche und das ständige Hervorgehen von Welt.

Offenbarwerden, Tagen, Begeisterung – aber auch die Gegenwendung, das Zerstörende – werden in Strophe Vier ins Bild des Feuers gefasst. Die „Taten der Welt", als Zeichen des Feiertags gelesen, befeuern die Dichter. Sie sind in der Lage, „uns", den Alltagsmenschen, zu enthüllen, was es mit den Naturkräften auf sich hat, die sich zum Ackerbau verknechten ließen: es sind „die Allebendigen, die Kräfte der Götter"!

Götter bringen den Morgen, den feuchten Acker, die Sonne und den Weinstock zum Leuchten. Götter machen den Feiertag zum Feiertag. Dichtung heißt, „Kräfte der Götter" in der scheinbar von Menschen beherrschten Welt zu entdecken. Die umfassende Natur selbst ist nicht zu fassen. Doch sie erscheint in den Bildern und Bildungen der „all-lebendigen" Kräfte. Keine Welt ohne Götter.

Unternimmt Hölderlin den aussichtslosen Versuch, uns für die antiken Götter zu begeistern? Will er die technisch entgöttlichte Welt wieder mit Zeus und Hera bevölkern? Das mutet skurril an. Was wie ein Rücksprung in die Antike aussieht, ist jedoch ein Sprung über die enge Technikwelt hinaus: Dichter sind berufen, die Lebensmächte herauszurücken. Genau in dieser Richtung sind seit Hölderlins Zeiten nicht nur Künstler, sondern auch Denker und Psychologen unterwegs. Nietzsches Kritik am „letzten Menschen", Freuds

Seelen-Mythen und Wilhelm Salbers Morphologie der Märchen sind „Dichtungen" im Sinne Hölderlins. Die Götter sind DA, in Fruchtjoghurt und Volkswagen versteckt, es kommt nur darauf an, sie zu enthüllen. Das ist „Psychästhetik".

Erfrägst du sie? im Liede wehet ihr Geist,...

Die letzten Abschnitte des Gedichtes klingen betroffen von der Gefahr, in der Dichtungen entstehen. Während „Erdensöhne" das himmlische Feuer im Wein wie im Gedicht „ohne Gefahr" trinken, müssen Dichter die Gefahr ausstehen, die im „Fassen" des Göttlichen liegt.

Doch uns gebührt es, unter Gottes Gewittern,
Ihr Dichter! mit entblößtem Haupte zu stehen,
Des Vaters Strahl, ihn selbst, mit eigner Hand
Zu fassen und dem Volk ins Lied
Gehüllt die himmlische Gabe zu reichen.

In diesen Zeilen ist die künstlerische Berufung verdichtet. „Mit entblößtem Haupte zu stehen" – den Hut vor der Gott-Natur zu ziehen, schutzlos ihren Ausbrüchen ausgesetzt, das ist die Lage der Gestaltenden. Nur so, nur im Ausstehen des Offen-Seins, können sie ihre Aufgabe erfüllen, den Lichtstrahl ins Lied zu fassen, das die geschichtliche Situation der Menschen beleuchtet.

Dennoch: im nächsten Augenblick ist diese Zuversicht erschüttert – und damit die ganze Hymne auf die Dichtkunst. Das Wehen des Göttlichen zerbricht sichtbar den Text:

Doch weh mir, wenn von

Weh mir!

Nur ein „Weh" schreit heraus, „wenn von" (dem Unsagbaren) die himmlische Gabe kommt. Es versagt die Sprache. Die Gabe, die Begabung des Dichters, ist gerade nichts Paradiesisches, sondern der Wurf „unter" die Lebenden ins Dunkel:

Und sag ich gleich,

Ich sei genaht, die Himmlischen zu schauen,
Sie selbst, sie werfen mich tief unter die Lebenden,
Den falschen Priester, ins Dunkel, daß ich
Das warnende Lied den Gelehrigen singe,
Dort

Die Himmlischen stürzen den Dichter nicht bloß zur tauben Menschheit hinab, sie werfen ihn als „falschen Priester" gleichsam in die Hölle. Der verkehrte Priester zeigt sich darin, dass er Dort „das warnende Lied" singt. Wovor warnt es? Und wen?

Das lobende Lied ist zugleich ein warnendes. Warnung vor der unaufhaltsamen Verkehrung allen menschlichen Gestaltens. Der verkehrte Dichter legt nicht durch sein Sagen, sondern durch sein Versagen Zeugnis des Göttlichen ab. Ist der neue Morgen gar nicht angebrochen? Kehren die Götter nicht zurück? Im Sturz aus den Himmeln, im Verstummen der Sprache, liegt die Warnung an die „Gelehrigen".

Jedes Wagnis, Natur, Götter, Seele, Geschichte zu deuten, kann fehlgehen – es muss aber dennoch unternommen werden. Das hat Hölderlin einer Zeit zu sagen, die alles zu wissen meint, aber nichts vom Wesentlichen wissen will. Wird sich daran morgen etwas ändern – in einer neuen Transzendenz?

Yizhak Ahren

Märchen verdeutlichen Wirklichkeit

Wilhelm Salber, Wie geht es? Bouvier Verlag, Bonn 2008, 53 Seiten.

Es gibt wissenschaftliche Publikationen, die schon durch ihre Seitenzahl beeindrucken. Das gilt sowohl für auffallend dicke Bände, die den enormen Fleiß ihrer Verfasser demonstrieren, als für schmale Bücher, die eine überaus komplexe Materie auf wenigen Seiten darstellen. Als ein Meister der kurzen Form erweist sich der Kölner Psychologe Wilhelm Salber (Jahrgang 1928) in seiner jüngsten Publikation. Auf knapp 50 Seiten erklärt Salber das von ihm entwickelte Konzept einer Psychologischen Morphologie. Er hat Einsichten der beschreibenden Psychologie von Wilhelm Dilthey, der Psychoanalyse von Sigmund und Anna Freud sowie der Gestalttheorie in einem neuen System zu kombinieren gesucht. Dieses kühne Projekt konnte nur durch eine umfassende Übersetzungsarbeit realisiert werden. Ein neues Konzept braucht andere Kategorien als frühere Theorien.

Der Psychologie geht es um eine Klärung der Frage, wie die in sich zusammenhängenden Gestalten oder Werke des Seelischen funktionieren. Salber stellt fest, dass selbstverständliche Begriffe wie Kognition und Emotion uns nicht weiterbringen, wenn wir verstehen wollen, wie das eine aus dem anderen hervorgeht. Am Beispiel der Träume kann jeder sich das klarmachen. In allen Bereichen des menschlichen Lebens sind stets Bildungen und Umbildungen zu beobachten.

Die Psychologische Morphologie betont, dass man nur durch eine genaue Beschreibung den Witz oder die Konstruktion einer bestimmten Erscheinung wirklich erfassen kann.

Überraschen dürfte viele Leser die Tatsache, dass für Salber Grimms Märchen sehr wichtig sind. Das Emstnehmen von Märchen kann man schon daran erkennen, dass der Verfasser zur Auflockerung seines Textes 13 Märchen-Illustrationen gezeichnet hat. Der bekannte amerikanische Psychologe Bruno Bettelheim meinte, dass Kinder Märchen brauchen, um ihre Probleme besser zu verstehen. Nach Salber brauchen Psychologen Märchen, um die Eigenart bestimmter Wirklichkeiten zu verdeutlichen. Seine These lautet: „Jedes Märchen ist die Darstellung eines Musters, einer Verwandlungsart der Wirklichkeit als System. Es ist eine entschiedene Verwandlungsrichtung, die hier von Fall zu Fall herausgerückt wird; die Muster der Märchen zeigen einen bestimmten Zusammenhang, in dem nicht nur irgendwelches Beliebige und Sonstige seinen Platz hat."

Es genügt allerdings nicht, bloss die Erzählfassung der Märchen zu kennen. Man muss die kleinen Kunstwerke richtig interpretieren können. Am Beispiel von „Aschenputtel" zeigt Salber, wie aufschlussreich ein Märchen ist, wenn man es mit der beobachteten Realität in Beziehung setzen kann. Ein Blick auf die Kulturgeschichte und auf psychotherapeutische Falldarstellungen zeigt, dass die Menschen in Wirklichkeiten gelebt haben und heute noch leben, die nach Märchen modelliert sind.

Komplizierte Dinge auf den Punkt zu bringen, ist eine Kunst, die nur wenige Seelenforscher so gut wie Salber be-

herrschen. Weil einige Passagen sehr verdichtet und nicht leicht zu verstehen sind, werden sich vielleicht manche Leser eine populäre Einführung in die Morphologische Psychologie wünschen. Ein solches Werk hat gerade Daniel Salber veröffentlicht: „Wirklichkeit im Wandel" (Bonn 2009). Zum einführenden Buch seines Sohnes hat Wilhelm Salber ein „Vorwort" geschrieben, in dem er erklärt, warum er an alle Probleme von einer anderen Grundlage herangeht als von den uns vertrauten Seelenklischees. Weil das Seelische in einer Welt des Werdens existiert, die mit den tradierten Kategorien nicht erfasst werden kann.

2011
Sanders

Das nächste ***anders*** wird voraussichtlich folgende Beiträge enthalten:

- Yizhak Ahren / Wilhelm Salber über Autisten
- Wolfram Domke über das Überleben
- Peter Giesers übersetzt die Objektbeziehungstheorie
- Stephan Grünewald über Gehirn oder Seele
- Ingo Härlen über Oberflächen / Nanotechnologie
- Wilhelm Salber über Lesen wozu?
- Wilhelm Salber über Morphologie und Intensivberatung
- Wilhelm Salber über die Erschütterung Heinrich von Kleists
- Claudia C. Pütz über „Here after" – der neue Eastwood-Film